



Abteilung: Gesellschaft und Religion Redaktion: Anne Winter
Sendereihe: Lebenswelten Autor/-in: Katrin Brand
Sendung: 03.11.2024 Sendezeit: 9.03 - 9.30 Uhr/radio3

Eine Produktion des ARD-Studios in Washington

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt; eine Verwertung ohne Genehmigung des Autors ist nicht gestattet. Insbesondere darf das Manuskript weder ganz noch teilweise abgeschrieben oder in sonstiger Weise vervielfältigt werden. Eine Verbreitung im Rundfunk oder Fernsehen bedarf der Zustimmung des RBB (Rundfunk Berlin-Brandenburg).

Heiß umkämpftes Arizona Vor der Präsidentschaftswahl in den USA

Sprecher: Ralf Borchard, Torben Börgers, Nils Dampz, Nina Barth, Claudia Sarre
und die Autorin

Ton: Saskia Braun

Autorin:

Mist, wieder nass geworden. Gar nicht so einfach, sich zu unterhalten, hier auf dem Feld, während die Sprinkleranlage rotiert.

„Aufgepasst, Kopf runter!“, sagt Bauer John Boelts und amüsiert sich.

John Boelts ist Bauer in der fünften Generation. Das Feld, auf dem ich gerade nassgespritzt werde, liegt in Wellton bei Yuma, in der südwestlichsten Ecke von Arizona, nicht weit von der mexikanischen Grenze. „Viele Leute fragen: Warum betreibt ihr in der Wüste Landwirtschaft? Es ist heiß. Es ist trocken. Man braucht Wasser für die Landwirtschaft. Wir bekommen hier nur etwa zehn Zentimeter Regen im Jahr“

Titelsprecherin:

Heiß umkämpftes Arizona

Vor der Präsidentschaftswahl in den USA

Eine Reportage von Katrin Brand

In seinem schweren Pickup-Truck rumpeln wir über staubige Feldwege. Die Felder von Bauer Boeltz liegen zwar im fruchtbaren Tal des Colorados. Aber der Fluss wird von so vielen Bundesstaaten angezapft, dass er in Yuma nur noch als Flüsschen ankommt. Bauer Boelts muss sich sehr umständlich sein Wasser aus einem der Stauseen über ein Kanalsystem anliefern lassen. Und er muss sparsam sein: „Hier im Einzugsgebiet des Colorado River produzieren wir mehr Ernte pro Tropfen Wasser als irgendwo sonst. Und wir messen und wissen genau, wie viel Wasser wir für die verschiedenen Kulturen verbrauchen“.

Auf dem Feld mit den rotierenden Sprinklern gucken die ersten Melonen-Keimlinge aus der Erde. Danach werden Salat, Brokkoli oder Blumenkohl gepflanzt. Denn im Winter wird Yuma zur Salatschüssel der USA, von hier stammen 90 Prozent des Blattgemüses, das in den USA und Kanada auf den Tisch kommt. Wenn man doch nur genug Arbeitskräfte hätte! Das ist das andere große Thema, das Bauern wie John Boelts in Arizona umtreibt.

Sie hätten seit mehr als zwei Jahrzehnten nicht mehr genug Arbeitskräfte, das sei bemerkenswert, sagt John. Er selbst beschäftigt 40 bis 50 Leute. Etliche von ihnen stammen aus Mexiko und haben sich hier in den USA niedergelassen. Andere pendeln jeden Tag über die nahegelegene Grenze, um auf den Feldern zu arbeiten. „Das Verrückte ist, dass es Zehntausende mehr gibt, die das gerne tun würden, aber kein Visum bekommen, um das legal zu tun. Und wir beschäftigen nur legale Arbeitskräfte. Das ist blöd.“

John Boelts ist Republikaner, das ist gut herauszuhören. Aber damit er als Farmer überleben kann, braucht er parteiübergreifende Lösungen. Um das Wasser gerecht zu verteilen und, sagt er, „wir brauchen ein einfaches, unkompliziertes Programm, um Menschen ins Land zu holen, ihnen einen existenzsichernden Lohn und die Möglichkeit zu geben, zu arbeiten und US-Bürger zu werden, damit auch ihre Kinder später US-Bürger werden können, weil sie gute Menschen sind. Und das ist es, was wir wollen“.

45 Fahrminuten von John Boelts Feldern entfernt nickt Amanda Aguirre, als ich ihr von den Sorgen des Farmers erzähle.

Amanda Aguirre ist Präsidentin und Chefin des regionalen Zentrums für ländliche Gesundheit. Aguirre ist Demokratin, eine gepflegte Frau um die 70 mit mexikanischen Wurzeln. Sie war Senatorin im Landesparlament von Arizona und arbeitet seit langem im Gesundheitswesen: „Wir brauchen eine gute Einwanderungsreform. Das ist die Quintessenz. Und wir müssen mit all diesen Ländern zusammenarbeiten, denn diese Einwanderung kommt nicht aus Mexiko, sie kommt nicht nur aus einem Land. Sie kommt aus der ganzen Welt“.

Aguirres Gesundheitszentrum ist seit ein paar Jahren die Drehscheibe für alle Menschen, die im Grenzabschnitt Yuma versuchen, in die USA zu gelangen. Wer nachts am Grenzzaun von den Grenzschützern aufgegriffen wird oder sich am Übergang meldet, stellt zunächst einen Antrag auf Asyl. Und dann übernimmt das Gesundheitszentrum. „Wir rufen jeden Morgen um 6:30 Uhr an. Die Grenzschützer teilen uns mit, wie viele Busse sie brauchen werden. Und dann schicken wir unser Notfallteam los. Wir bringen die Flüchtlinge hierher und geben ihnen auf dem Weg weitere Anweisungen“, sagt Mitarbeiter Alex Bejanaro.

Nach etwa einer Stunde ist alles erledigt und sie werden zum Flughafen nach Phoenix gebracht, von wo aus sie zu Verwandten oder anderen Zielen in den USA fliegen.

Sechs Busse mit Migranten kommen derzeit täglich an. Das ist überschaubar im Vergleich zum Jahreswechsel. Allein im Dezember haben insgesamt rund 250.000 Menschen versucht, illegal über die mexikanische Grenze in die USA zu kommen. Der Grenzabschnitt in Yuma ist kurz, doch auch hier war der Druck zu spüren. Auf dem Höhepunkt, erzählt Aguirre, kamen 18 Busse täglich von der Grenze, das waren 1000 Menschen. Das kleine Gesundheitszentrum war überlastet. Doch dass Migranten in Yuma auf der Straße geschlafen hätten, wie in anderen Grenzstädten, das sei nicht vorgekommen.

Seither hat Präsident Biden per Anordnung die Regeln verschärft. Wer sich nicht regulär an einem Grenzübergang meldet, kann sofort wieder abgeschoben werden. Diese Regel greift immer dann, wenn die Grenzschützer im Schnitt täglich mehr als 2500 Menschen aufgreifen. Im Moment werden deshalb deutlich weniger ins Land gelassen.

Allein das Gesundheitszentrum bei Yuma hat in den vergangenen drei Jahren 232.000 Menschen versorgt und weitergeleitet. Eine Herausforderung für die Gesellschaft, räumt Aguirre ein: „Wenn wir 232.000 Personen verarbeiten, werden diese Personen in diesem Land Schulen brauchen, mehr Gesundheitsversorgung, sie werden eine Wohnung brauchen. Sie werden eine Menge Unterstützung brauchen. Wir müssen einen Plan haben, um das zu stemmen“.

Die Menschen, von denen sie spricht, haben allerdings noch keine dauerhafte Aufenthaltserlaubnis. Sie warten auf das Ergebnis ihres Asylverfahrens. Oder sie tauchen irgendwo unter. Das Pew -Forschungszentrum schätzte im Sommer 2022, dass es in den USA etwa 11 Millionen undokumentierte Einwanderer gab.

Donald Trump verspricht im Wahlkampf, dass er sie massenhaft abschieben wird. Amanda Aguirre, die Demokratin, hofft, dass die Wähler in Arizona das verhindern: „Man sieht nur Spaltung unter Trump. Es wird nichts erreicht, nur Rache und Spaltung. Das ist nicht das, was dieses Land braucht“.

Mitte August stellt Phoenix einen neuen Rekord auf: Seit über 80 Tagen in Folge sind täglich Temperaturen von 38 Grad und mehr gemessen worden. Ich husche vom Hotel ins Auto ins nächste gekühlte Gebäude. Ein Privileg, das nicht jeder hat. Wir sitzen in einem gut gekühlten Auto und haben die Scheiben runtergeklüppelt. Draußen in der Hitze steht eine Frau von vielleicht 30 Jahren. Sie hat die rotblonden Haare hochgesteckt und ihre sommersprossige Haut ist im Nacken und auf den Schultern von der Sonne schwer verbrannt. Sie bekommt eiskaltes Wasser und ein paar Briefumschläge.

Jennifer wartet auf eine neue Social Security-Karte. Sie glaubt, jemand hat ihre Identität gestohlen.

Domion, 26 Jahre alt, frisch verheiratet, ist Sozialarbeiter bei der Phoenix Rescue Mission, einer sehr religiös geprägten Hilfsorganisation, die sich um Obdachlose in Arizona kümmert. Sein Job sei es, Kontakt mit Leuten auf der Straße aufzunehmen und ihnen zu helfen, von dort wegzukommen, wie auch immer das aussehen mag. Die Hitze kann dabei helfen, meint er: „Obdachlosigkeit nervt sowieso. Und dann keine Möglichkeit zu haben, der Hitze zu entkommen, das kann Leute dazu bringen, sich schneller zu verändern“.

Offiziell sind in Phoenix und Umgebung 7000 Menschen obdachlos. Die Zahl ist gestiegen, sagt Nathan Smith, der Programmdirektor der Mission: „Was wir auch erleben, ist eine steigende Zahl von Hitzetoten unter der obdachlosen Bevölkerung. Der Drogenmissbrauch nimmt zu, auch durch Fentanyl, das heißt, wir kommen schlechter in Kontakt mit Leuten“.

Beide politischen Parteien, sagt Nathan Smith, wollten Obdachlosigkeit beseitigen, nur eben sehr unterschiedlich: „Auf der republikanischen Seite gibt es viele Gesetze, die Strafen für Menschen vorschlagen, die Straftaten im Zusammenhang mit Obdachlosigkeit begehen“.

Drogenkonsum oder unbefugtes Betreten etwa. Auf der liberalen Seite gehe es dagegen mehr um öffentliche Gelder zur Bekämpfung von Obdachlosigkeit. Für Smith, einen Afroamerikaner, der sich keiner Partei zugehörig fühlt, ist klar: Auch wenn Phoenix durch Zuzug liberaler geworden ist, bleibt Arizona insgesamt doch ein eher konservativer Staat.

Musik

Tom Zoellner ist Buchautor, er hat seinen Heimatstaat von Norden nach Süden zu Fuß durchwandert und daraus ein Buch gemacht: Rim to River, Vom Rand zum Fluss. Die Wanderung war eine echte Strapaze, geprägt von der ständigen Suche nach Wasser. Auch wenn er die Hitze etwas abtut, räumt er doch ein: „Der Wassermangel, die Hitze, die Abgeschiedenheit sind ein wesentlicher Bestandteil des Charakters von Arizona und manche würden sagen, ein Teil seiner psychologischen Verfassung“.

Jahrzehntelang hat Arizona verlässlich republikanisch gewählt. Individualismus, unternehmerische Freiheit, ein schwacher Staat: das sind die klassischen, politischen Werte der Republikaner, die perfekt zur Gründungsgeschichte Arizonas passen. Arizona ist der 48. und damit einer der jüngsten Bundesstaaten der USA, und von der Fläche her einer der größten. Hierher kamen die Schatzjäger und Glücksritter, denen es im Osten zu eng, zu voll und zu reguliert war.

„Es gibt eine besondere Art von Arizona-Verrücktheit. Es gibt Leute, die mit dem ausdrücklichen Ziel dorthin ziehen, etwas zu entwickeln, das sie als unabhängigen Lebensstil betrachten. Es gibt so etwas wie eine paranoide Ader gegenüber der Regierung als einer unterdrückenden Kraft. Es gibt das Gefühl, das wahre Amerika zu finden“.

Doch der Bundesstaat verändert sich. Arizona ist einer der am schnellsten wachsenden Staaten in den USA. Hier leben inzwischen etwa 7,5 Millionen

Menschen, die meisten in den boomenden Hauptstadtregion Phoenix. Die High Tech Industrie und das Gesundheitswesen ziehen Menschen aus anderen, liberaleren Bundesstaaten wie etwa Kalifornien an, die dann ihr progressiveres Weltbild mitbringen. Und so kam es, dass im Jahr 2020 Joe Biden hier mit einem hauchdünnen Vorsprung von ungefähr 10.000 Stimmen vor Donald Trump gewann. Zuletzt sah es so aus, als würde sich Arizona wieder in Richtung Trump drehen. Doch seit nicht mehr Joe Biden, sondern Kamala Harris auf dem Stimmzettel steht, scheint wieder alles offen.

Es ist Samstagmorgen an einer Ausfallstraße in Maricopa, etwa 45 Autominuten südlich von Phoenix. Ein gutes Dutzend Menschen schwenkt große Fahnen. „Trump 2024 - Take America Back“ steht darauf. Marty Hermanson trägt ein T-Shirt, das Trump mit erhobener Faust nach dem Attentat zeigt.

Hermanson ist der Präsident des Republikaner-Clubs hier in der Stadt. Regelmäßig stellen er und seine Parteifreunde sich an die Ausfallstraße, schwenken ihre Fahnen und freuen sich, wenn Auto- und Lkw-Fahrer begeistert hupen.

Er sei hier, um sein Land zurückzuholen, sagt Hermanson. Und dann zählt er auf: Benzinpreise, Lebensmittelpreise, Zinsen sind gestiegen. Die Leute hätten es auch satt, dass sich die Regierung überall einmischt: „Wir kümmern uns um uns selbst. Die Regierung soll sich um unsere Sicherheit und die Gefängnisse kümmern. Aber sie haben die Macht übernommen. Sie managen alles, was wir tun“.

Gegen Einwanderung hat Hermanson nichts, so lange sie legal ist. Auch sein Gärtner stamme aus Mexiko und müsse gerade sein Visum erneuern. Dass Trump in großem Stil illegal Eingewanderte abschieben will, findet er gut.

Auch Merissa Hamilton ist Republikanerin, aber sie schwenkt keine Flaggen, sondern sie hat eine kleine Armee von Graswurzel-Aktivisten hinter sich, die für das kämpfen, was Marty Hermanson fordert: Freiheit.

Merissa Hamilton ist die Vorsitzende der „Aktion starke Gemeinden“ und der „Stiftung starke Gemeinden“ in Arizona. Sie will Wählerinnen und Wähler beibringen, wie sie ihren Bürgermeistern und Stadträten auf die Finger schauen können. Denn Hamilton ist fest davon überzeugt, dass es nicht reicht, wählen zu gehen. Sie findet, dass es wichtiger ist, was die Regierung tut, nachdem sie gewählt worden ist und dass die Menschen an diesem Prozess beteiligt werden.

Bürgerschaftliches Engagement sei kinderleicht, behauptet sie. In ihrem Projekt arbeiten inzwischen Tausende von Graswurzel-Aktivisten, die bei ihren Gemeinden Beschwerden und Anträge einreichen.

Zum Beispiel in Tucson, der zweitgrößten Stadt. Die Bürgermeisterin, eine Demokratin, wollte ihre Stadt fußgänger- und klimafreundlicher machen: Weniger Autos, weniger Fahrbahnen, kürzere Wege.

Für Merissa Hamilton ein Eingriff in die persönliche Freiheit. „Diese Bürgermeisterin ist im Grunde Kommunistin. Und in Amerika sind wir Kapitalisten, und uns ist ein freier, offener Markt wichtig“, sagt Hamilton. Die Graswurzel-Organisation hatte nicht viel Geld, aber sie stellte Schilder in Gärten und schickte zigtausende Textnachrichten in die Welt. Sie hätten den Menschen nicht vorgegeben, was sie wählen sollten, sondern sie nur mobilisiert, überhaupt wählen zu gehen, sagt Hamilton, die Wert darauf legt, dass ihre Arbeit überparteilich ist. Der Vorstoß der Bürgermeisterin scheiterte am Ende. „Die Tatsache, dass wir in der Lage waren, ihre eigene Politik in ihrer Hochburg zu vereiteln, ist meiner Meinung nach ein Beweis für die Stimme der Bürger, die ohne diese Wählerschulung vielleicht nicht wirklich wissen, wofür sie stimmen“.

Auch beim Thema Sichere Wahlen mischt Hamilton sich ein. Zwar wurde das Ergebnis der Wahl 2020 in Arizona mehrfach nachgezählt und überprüft. Aber Hamilton hat trotzdem Fragen und Zweifel. Haben nicht doch Wähler ihre Stimme abgegeben, die längst verstorben waren? Haben womöglich zigtausende Nicht-Amerikaner gewählt? Weil das Wahlergebnis so knapp war, könnte jeder aufgedeckte Betrug wichtig sein, glaubt Hamilton und hat deshalb mit anderen die zuständige Behörde verklagt.

Wenn man die aufgeheizte City von Phoenix früh am Morgen nach Norden hinaus verlässt, wird es mit jedem Kilometer kühler. Oberhalb der Stadt Scottsdale, am Fuß der Tonto-Berge wirkt Arizona plötzlich auch nicht mehr staubig und trocken, sondern grün und frisch. Da sind die markanten Saguaro-Kakteen, die mit ihren vielen Armen beinahe menschlich wirken, die eleganten Palo Verde-Bäume mit ihrer typischen grünen Rinde und die Wüsteneisenholzbäume, zähe, hohe Büsche - typisch für die Sonora-Wüste in Arizona.

In der sehr locker bebauten Wildnis liegt eine Rettungsstation für Esel. Noel arbeitet hier ehrenamtlich als Vorstandsmitglied und sie hat auch Esel adoptiert. Sie nehmen Notfälle auf, kranke Tiere, Tiere, deren Besitzer selber zu alt sind, um sich kümmern zu können, Tiere, die misshandelt wurden oder getötet werden sollen.

29 leben hier gerade, viele ihnen sind hochbetagt, also 30, 40 Jahre alt. Auch Maultiere und Pferde sind darunter.

Wie viele hier draußen, hat die Ranch ein Wasser-Problem. Jeder hat hier gebaut, wo und wie er wollte - wie es dem Lebensgefühl in Arizona entspricht. Die locker

bebaute Siedlung gehört keiner Gemeinde an und hat auch keine Wasserrechte. Ihr Wasser ließen sich die Bewohner aus der Nachbarstadt Scottsdale liefern - bis vor anderthalb Jahren Scottsdale den Hahn zudrehte, weil es das Wasser selber braucht. Eine längerfristige Lösung ist in Sicht, aber zunächst muss das Wasser von weither angeliefert werden, und das ist teuer.

„Eine Tankfüllung Wasser kostet etwa 335 Dollar. Und im Sommer verbrauchen wir etwa eine Tankfüllung pro Woche, so dass es jeden Monat ziemlich teuer wird“, sagt Noel. Dazu kommen die steigenden Preise, die sich auch hier draußen auf der Ranch bemerkbar machen.

Und die Hitze? Hier oben es ist zwar bestimmt 4 bis 5 Grad kühler als unten in der Stadt, aber wenn die Sonne erst mal raus kommt, dann wird es auch schnell über 40 Grad, hier unerträglich, für Mensch und Tier. Esel sind Wüstentiere, sagt Noel, sie halten die Hitze besser aus als Pferde oder Maultiere. Die älteren Tiere kommen tagsüber in den Stall, alle anderen suchen sich ein schattiges Plätzchen.

Musik

Das ist sehr gutes Essen, das wir da vor uns haben. Salat, Guacamole und zwei mit Rindfleisch gefüllte flautas liegen auf meinem Teller. Flautas sind gerollte und frittierte tacos. Ich soll sie in die Hand nehmen und wie Hot dogs essen. Maritza Saenz ist Vizepräsidentin der Beratungsfirma Lumen Strategies. Aber sie ist auch aktiv in der Demokratischen Partei, ihre Familie stammt aus Mexiko, und deshalb sitzen wir hier zum Mittagessen in der „Cocina Adamex“ mitten in Phoenix. „Die Latino-Gemeinschaft wird oft als die schlafenden Giganten bezeichnet. Und wenn jemand herausfindet, wie man mit unserer Gemeinschaft sprechen kann, werden wir plötzlich aufwachen“.

Über 40 Prozent und damit die Mehrheit der Menschen in Phoenix sind Hispanics oder Latinos. Beide Begriffe sind üblich. Bei der Wahl 2020 haben sie mit übergroßer Mehrheit für Joe Biden gestimmt. Als er ankündigte, nochmal anzutreten, war die Begeisterung deutlich geringer. Und auch Kamala Harris hat noch nicht richtig gezündet.

Auch für die Hispanics ist das Thema Grenze wichtig: „Latinos sind sehr daran interessiert, die Grenze zu sichern, richtig. Das ist sehr wichtig für sie. Aber worüber sie auch nachdenken, ist der Weg zur Staatsbürgerschaft, vor allem für die sogenannten Dreamer, das sind Kinder, die mit ihren Eltern über die Grenze gebracht wurden und keine Wahl hatten“. Ihr Status ist unsicher, vor allem die Republikaner drohen immer wieder damit, diese Kinder und jungen Leute abzuschieben.

Die Aufstiegsmöglichkeiten für Kinder und die Kosten für Bildung sind etwas, dass viele Hispanics interessiert. Das bestätigt Adriana Zapata. Sie ist die Besitzerin der Cocina Adamex. Der Laden brummt, so viel ist klar.

Sie habe viel Unterstützung, sagt sie und listet auf: ihr Mann, ihre Töchter, ihre erweiterte Familie. Aber was sie trotzdem schmerzlich spürt, das sind die steigenden Preise für alle Zutaten. Die Händler geben die Steigerung an sie weiter, sie gibt die Steigerung an die Kunden weiter. Aber das sei ein schmaler Grat, sagt Adriana Zapata, wieviel kann man an die Kunden weitergeben, bevor sie wegbleiben. Ein Schweinefleischgericht hat sie bereits von der Speisekarte gestrichen.

Und dann muss ja auch noch das Studium der Tochter bezahlt werden, 6000 Dollar Gebühren pro Semester an der Arizona State Universität. Woanders zu studieren, wäre zu teuer geworden. „Das war die richtige Entscheidung. Sie lebt zu Hause. Sie arbeitet hier im Restaurant. Und dieses Restaurant hilft definitiv dabei, ihre Ausbildung zu bezahlen“, sagt sie.

Die Restaurantbesitzerin will im November wählen gehen, wen, das hat sie noch nicht entschieden. Bei ihr zu Hause, am Küchentisch wird über Politik diskutiert. Ihre Kinder helfen ihr dabei, ein paar Themen besser zu verstehen, sagt sie, und das passiert in vielen anderen Familien. Ein großer Teil der Latino- und Hispanic-Community werde wählen gehen.

Was Adriana Zapata an diesem Mittag noch nicht weiß, ist, dass sie zwei Tage später prominenten Besuch bekommen wird. Kamala Harris und Tim Walz werden abends nach ihrer Wahlkampfveranstaltung in der Cocina Adamex vorbeischaun. Und Kamala Harris wird sich - angeblich - darüber lustig machen, dass ihr Kollege aus Minnesota schwarzen Pfeffer als scharf empfindet.

Tim Walz scheint seinen neuen Job zu genießen. In Glendale, eine halbe Autostunde westlich von Phoenix, heizt er an diesem Freitagabend im August den fast 20.000 Besucherinnen und Besuchern ein. Als der Gouverneur von Minnesota zu Kamala Harris überleitet, explodiert die Halle.

Anfang der Woche hatte Harris den Gouverneur als ihren künftigen Vizepräsidenten vorgestellt, und nun sind die beiden auf ihrer ersten Tour durch die Bundesstaaten, die die Wahl entscheiden könnten. Und Arizona ist bereit.

„Wir freuen uns darauf, Kamala zu hören, wir haben unsere Töchter mitgebracht, damit sie die erste weibliche Präsidentin sehen können - und den Vizepräsidenten auch!“, sagen Danshee und Chantal auf dem Weg in die Arena, und die Girls giggeln.

Die Begeisterung vor und nach der Veranstaltung ist riesig, aber es gibt auch schwierige Themen, die immer wieder genannt werden. In Arizona wird im November auch über das Recht auf Abtreibung abgestimmt. Im Moment sind Abtreibungen bis zur 15. Woche möglich. Die Demokraten dagegen wollen die Frist bis zur 24. Woche verlängern. Suzanne unterstützt das. Sie selbst wird keine Kinder mehr bekommen, aber sie habe Enkelinnen, und sie sollen die gleichen Rechte wie sie haben.

Im Saal hat sich Eddie einen Platz weit vorne gesichert. Er freut sich über die Kandidatin, die die Wähler der Demokraten und ihre Stimmen repräsentiere. Aber ob sie tatsächlich eine Mehrheit in Arizona holen kann, da ist sich Eddie, wie viele hier im Saal, nicht so sicher. Das hänge auch davon ab, wieviel Energie die Demokraten mitbrächten, und das hier, damit meint er die jubelnden Menschen, sei ein gutes Zeichen.

Tim Walz ist an diesem Abend der bessere Redner. Seine Begeisterung überträgt sich auf die tausenden im Saal. Aber natürlich ist es Kamala Harris, die das letzte Wort hat: „Wenn wir kämpfen, werden wir gewinnen!“
Werden die Demokraten gewinnen? Oder doch die Republikaner? So viel scheint sicher: In Arizona wird es mal wieder knapp.

Titelsprecherin:

Heiß umkämpftes Arizona

Vor der Präsidentschaftswahl in den USA

Sie hörten eine Reportage von Katrin Brand

Es sprachen: Ralf Borchard, Torben Börgers, Nils Dampz, Nina Barth, Claudia Sarre und die Autorin

Tontechnik: Saskia Braun

Eine Produktion des ARD-Studios in Washington

Das Manuskript der Sendung finden Sie im Internet bei Radio3. Sie können die Lebenswelten auch als Podcast abonnieren, unter rbb-online.de oder in der ARD Audiothek.